

STEFANIE SANTER

The
KNOCK
Contract
OUT





STEFANIE SANTER

The
KNOCK
Contract **OUT**



Moon Notes



ClimatePartner
zertifiziertes Produkt
climate-id.com/AWI2MU



Originalausgabe

1. Auflage

© 2026 Moon Notes im Verlag Friedrich Oetinger GmbH,

Max-Brauer-Allee 34, 22765 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten. Vorbehalten sind ausdrücklich auch alle Rechte für
ein Text und Data Mining, KI-Training und ähnliche Technologien.

© Text: Stefanie Santer, 2026

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Textbaby Medienagentur, www.textbaby.de

Lektorat: Sarah Heidelberger

Zitat auf S.7 zitiert nach William Shakespeare: The Complete Works.

Oxford University Press, 2005.

© Umschlaggestaltung: Jasmin Kreilmann

© Umschlagillustration: Kelley McMorris

Satz: Sabine Conrad, Bad Nauheim

Druck und Bindung: FINIDR, s.r.o.,

Lípová 1965, 737 01 Český Tešín, Tschechische Republik

Printed 2026

ISBN: 978-3-96976-091-8

www.moon-notes.de

Für Annika.

*Weil du von Anfang an an diese Geschichte geglaubt hast
(und so unendlich viel Geduld mit mir hattest).*

»If thou rememb'rest not the slightest folly, that ever
love did make thee run into, thou has not loved.«

William Shakespeare, *As you like it*

TEIL I

The Contract



KAPITEL 1

Lainey



Ich sollte nicht allein sein. *Gott*. Hoffentlich stirbt heute Nacht niemand.

Meine Finger zittern leicht, als ich die Verpackung vom Müsliriegel pule. Geht nicht so recht, weil alles aneinanderklebt. Ich muss den Apfel-Honig-Haferflocken-Ziegelstein mit den Zähnen von der Folie schaben und esse wahrscheinlich gerade ein Stück Plastik mit.

Kauend ziehe ich mein Handy aus der weißen Kitteltasche. Fünf Uhr morgens. Nur noch knapp eine Stunde, bis meine Nachtschicht zu Ende ist und ich die Hose mit den notdürftig rausgewaschenen Flecken (Reste von Erbrochenem von dem betrunkenen Teenager, der vor Mitternacht eingeliefert wurde) endlich ausziehen kann.

Nicht alle Studenten der Penn Med. freuen sich auf die Klinikrotation am Presbyterian, weil einem davor allerhand Gruselgeschichten erzählt werden. Was alles schiefgehen könnte und so. Wie abnormal stressig es wird. Dass man dafür geboren sein muss, um durchzuhalten ...

Hin und wieder scherzen meine Kommilitonen auf den Krankenhausfluren darüber, dass sie kurz davor sind, die Medizinschränke zu plündern, um sich am Xanax-Vorrat zu bedienen. Aber irgendwie halten wir Schicht für Schicht, Prüfung für Prüfung weiter durch, und das Schlimmste, was mir je passiert ist, war, als ich vor Stress und Überforderung heulen musste, aber alle

Toilettenkabinen besetzt waren und ich mir deshalb am Waschbecken hastig eine Fuhre Wasser ins Gesicht geklatscht habe, damit niemand meine Tränen sieht. Ich finde, damit komme ich bisher ganz gut weg.

Aber heute bin ich nervöser als sonst. Aufgekratzt. *Allein* in einem Behandlungszimmer der Notaufnahme.

Ein Stück Apfelschale bleibt zwischen meinen hintersten Backenzähnen stecken. So fest, dass ich es mit der Zunge nicht rausbekomme. Ich überlege kurz, wann ich meine Hände zum letzten Mal desinfiziert habe, und versuche es dann mit dem Zeigefinger, bis ich würgen muss, aufgeben, mich vor den Spiegel neben der Tür stelle und den Mund weit aufreiße.

Als ich das Stück endlich erwische, esse ich es, weil ich die Vitamine brauche. Offensichtlich. Denn ich sehe verdammt blass aus. Mein Spiegelbild blinzelt mir erschöpft entgegen, meine Augen so müde, dass sie nicht bloß blau, sondern drum herum auch rot leuchten. Die Sommersprossen auf meinem Nasenrücken und den Wangen stechen unnatürlich hervor, als hätte ich sie mir mithilfe eines dieser TikTok-Tutorials selbst aufgemalt, und ein paar meiner wirren braunen Locken haben sich aus dem Zopf befreit, der so eng geflochten ist, dass ich es kaum erwarten kann, später meine Haare auszuschütteln.

Der Assistenzarzt und der diensthabende Oberarzt, denen ich zugeteilt bin, schlafen längst und haben beide betont, dass ich sie nur anpiepen soll, wenn es wichtig ist. »*Falls es sich um einen Notfall handelt. Ansonsten klebst du ein Pflaster, verschreibst eine Aspirin und schickst die Leute nach Hause.*«

Ich habe brav genickt, innerlich aber die Krise bekommen, weil ich nicht fassen konnte, dass sie mich ernsthaft allein hier zurücklassen.

Erneut checke ich die Ziffern auf meinem Handybildschirm und starre sie an, bis eine weitere Minute vergangen ist.

Während andere Leute Fotos ihrer Hunde oder kitschige

Pärchen-Schnappschüsse als Hintergrund verwenden, ist es bei mir meist ein Screenshot der Vorlesungsfolien, die ich für meine nächste Prüfung auswendig lernen muss.

Labrum glenoidale → hält den Oberarmkopf

Ligamentum coracobumerale → stabilisierendes Band

Articulatio acromioclavicularis → kleines Nebengelenk zwischen Schulterblatt (*Scapula*) und Schlüsselbein (*Clavicula*) / oft unterschätzt / enorm schmerzhaft, wenn kaputt

Ich schließe die Augen, wiederhole die Begriffe im Kopf und flüster sie in das Surren der Neonlampe, bis die Worte keinen Sinn mehr ergeben und mich das Telefon aus meinen Gedanken reißt.

Bitte kein Patient, bitte kein Patient, bitte kein Patient. Und falls doch, dann bitte wenigstens kein Notfall. Universum, Götter, welche höhere Macht auch immer das Sagen hat – wenn ihr mich hört, dann lasst es keinen Notfall sein, für den ich meinen Chefarzt wach klingeln muss. Er hasst es, aufgeweckt zu werden. Er hasst Nachtschichten. Und er hasst Studenten. Am Ende gibt er mir vermutlich noch die Schuld an der landesweiten Antibiotikaresistenz, wenn ich ihn um seinen Schlaf bringe.

Mit einem mulmigen Gefühl gehe ich ran.

»Lainey, wir haben hier einen jungen Mann, der alles vollblutet«, meldet sich die Mitarbeiterin von der Patientenaufnahme. »Ich schick ihn zu dir. Die Vier und die Fünf sind belegt.«

Verdammt. »Wie viel Blut?«, frage ich, in der Hoffnung, dass es nichts Schlimmes ist, klemme mir aber bereits das Telefon zwischen Ohr und Schulter und verrenke mich, um meinen Pager aus dem Ladesockel auf dem Schreibtisch zu reißen. Ohne Aufsicht darf ich eigentlich niemanden behandeln. Immerhin bin ich erst im dritten Studienjahr. Theoretisch dürfte ich also nicht mal ein

Pflaster aufkleben, obwohl Doktor Evans mir genau das aufgetragen hat.

»Sehr viel. Echt ... Also ...« Die Stimme am anderen Ende der Leitung verstummt kurz, und ich glaube, dass ich sie schlucken höre. »*Viel.*«

Klingt, als ob ich mit einem Pflaster ohnehin nicht weit kommen würde. Ich scheue mich davor, den Oberarzt zu wecken, aber piepe schon mal meinen Assistenzarzt an.

»Vigilanz?«, frage ich, wie es mir beigebracht wurde, doch obwohl ich das Protokoll auswendig kenne, merke ich, dass sich Unruhe in mir breitmacht.

»Er ist ansprechbar. Aber die Sanitäter, mit denen er gekommen ist, haben ihm schon 'ne Hundert-Milligramm-Dosis Tramadol in den Zugang gejagt, und ... also ... es scheint zu wirken.«

Großartig. Der Typ ist also wie auf Drogen. »Ich übernehme ihn«, sage ich mit einem tiefen Seufzer, lege auf und reibe mir fest übers Gesicht, um meine Müdigkeit zu vertreiben.

Die automatische Schiebetür gleitet auf. Dahinter befindet sich die Wartehalle, die bis auf einen Platz völlig leer ist.

Statistisch gesehen verletzen sich unter der Woche um diese Uhrzeit die wenigsten Leute. Aber mein neuer Patient hat es wohl darauf angelegt, die Ausnahme zu bilden. Sein halbes Gesicht ist blutüberströmt. Und keine Ahnung, womit ich gerechnet habe, aber sicher nicht mit diesem Anblick.

Der Typ vor mir sieht aus wie aus einem Actionfilm. Nicht nur wegen der Platzwunde an der Stirn. Sondern, wegen ... na ja, ähm ... allem?

Blut klebt an seinem Hals, seinem Schlüsselbein und der Hand, mit der er sich ein inzwischen fast weinrot verfärbtes Handtuch gegen die Schläfe presst. Seine dunkelbraunen Haare sind leicht verwuschelt, und seine Haut ist auf eine Weise gebräunt, als wäre er heute Nacht erst in Philadelphia gelandet und hätte den Winter davor woanders verbracht. Unter Palmen viel-

leicht. Beim Surfen. Oder irgendwelche Vulkanhügel auf Hawaii erklimmend.

Er trägt ein weißes T-Shirt, dunkle Jeans und Sneaker. Überall haftet etwas von seinem Blut, das ihm auch immer noch übers Gesicht rinnt.

Ich hoffe, dass ich nicht gleich tausend Handtuchfussel mit der Pinzette aus der Wunde lösen muss, weil die Nähe dieses Typen sich jetzt schon zu intensiv anfühlt, obwohl er immer noch auf dem Stuhl sitzt, vornübergebeugt, die Ellenbogen auf den Knien, den Kopf gesenkt.

Ich bin mindestens fünf Meter entfernt, aber seine Präsenz reicht bis hierher. Und exakt dieses hämmernde Herzklopfen, das er in mir auslöst, erinnert mich augenblicklich an Winston. Den ersten und letzten Typen, von dem ich dachte, dass seine Nähe etwas mit mir machen würde. Es ist fast wie ein kurzer Blitzschlag, der einen unerwartet trifft und plötzlich alles in ein Bevor-und-nachdem-ich-diese-Person-getroffen-habe einteilt.

Aber wahrscheinlich vergleiche ich den blutenden Kerl im Wartebereich bloß wegen seiner Statur mit Winston. Er sieht nämlich ebenfalls wie einer von denen aus, die an der Highschool Sportler waren. Beliebt. Immer vorne mit dabei. Und obwohl man am liebsten den Kopf über sich selbst schütteln würde, findet man exakt diese Jungs trotzdem interessant und hat den ganzen Matheunterricht lang Schmetterlinge im Bauch, bloß weil sie einen am Anfang der Stunde gefragt haben, ob sie sich einen Stift von dir leihen können.

Ich wünschte, ich hätte Winston niemals meinen verdammten Kuli zugeschoben.

»Alles in Ordnung?« Die Mitarbeiterin vom Empfang hält mir das Klemmbrett mit dem ausgefüllten Formular hin.

Nein. »Ja«, antworte ich rasch und nehme es entgegen.

Selbst auf dem weißen Papier klebt Blut, aber ich überfliege die Informationen eilig.

Name: Parker Lancaster Westfield

Alter: 23

Geburtsdatum, Adresse und so weiter ... alles da. Keine Allergien. Bei der Frage, ob er Schmerzen hat, hat er – anstatt die richtige Zahl auf der Skala anzukreuzen – »*geht schon*« hingeschrieben. Und unter den Punkt, welcher Familienstand zutrifft und ob er bei jemandem mitversichert ist, hat er neben das Wort »*ledig*« allen Ernstes einfach nur einen Zwinkersmiley gemalt.

Ich blicke zu der Mitarbeiterin neben mir. Sie ist eine erwachsene Frau und wahrscheinlich alt genug, um Parkers Mutter zu sein. Aber sie starrt ihn verträumt an, und als ich mit dem Finger auf das Klemmbrett tippe und ihr einen fragenden Blick zuwerfe, zuckt sie bloß amüsiert mit den Achseln und trippelt zurück an ihren Platz.

»Na schön«, sage ich schließlich und nicke mir selbst Mut zu. »Parker Westfield?«

Er hebt den Kopf. Sein Blick trifft auf meinen. Ein Sekundenbruchteil verstreicht. Dann verändert sich etwas in seiner Miene. Er sieht auf einmal viel wacher aus.

»Das bin ich«, ruft er, die Stimme leicht rau, und steht auf.

Glaub mir, das hatte ich mir bereits gedacht. »Kommen Sie bitte mit.« Ich warte einen Moment lang ab, ob er möglicherweise schwankt, aber als er mit festen Schritten und in einer geraden Linie auf mich zukommt, husche ich ins Behandlungszimmer voraus und zupfe frische Handschuhe aus der Verpackung auf dem Fensterbrett.

Währenddessen bemühe ich mich, meine wirren Gedanken in den Griff zu bekommen. Weil ich mir viel zu sicher bin, dass dieser Parker Westfield nicht viel anders sein wird als Winston. Und wenn mein Herz nicht schon längst in tausend Einzelteile gebrochen wäre ... wenn ich immer noch das naive Mädchen von damals wäre und Parker Lancaster Westfield mich jetzt nach ei-

nem verdammten Stift fragen würde, würde ich ihm wahrscheinlich mein ganzes Federmäppchen hinschieben, nur um von ihm angelächelt zu werden.

Dämlich. *Dämlich, dämlich, dämlich*. Solche Jungs sind gefährlich. Und ich weiß nicht, wieso man so lächerlich leicht auf sie reagiert. Bloß, weil sie gut aussehen. Selbst, wenn sie blutüberströmt in einer Notaufnahme auftauchen ... Verdammt noch mal. *Reiß dich zusammen, Lainey!*

KAPITEL 2

Lainey



Mit dem Rücken zu ihm streife ich mir ein Paar frische Handschuhe über, und weil der Assistenzarzt noch nicht reagiert hat, drücke ich nun schweren Herzens auch Dr.Evans' Nummer in den Pager.

»Setzen Sie sich, bitte«, weise ich Parker Westfield an und weiß, dass er der Aufforderung nachkommt, weil ich das Papier der Behandlungsliege hinter mir rascheln höre. »Ich bin Lainey Jones und werde Ihnen ein paar Fragen stellen, bevor wir uns die Platzwunde ansehen.«

Hoffentlich kommt Dr. Evans bald.

Ich drehe mich um. Parker lehnt mehr an der Behandlungsliege, als dass er darauf sitzt. Und er starrt mich an. Nein, er *mustert* mich.

»Schießen Sie los«, sagt er, grinst dabei und löst kurz das Handtuch, nur um es direkt wieder an seine Schläfe zu pressen, als er merkt, dass er immer noch heftig blutet.

Ich setze mich auf den Rollschemel, schnappe mir das Anamneseblatt mit dem Smiley und versuche, so professionell wie möglich zu klingen. »Können Sie mir erzählen, was passiert ist?«

»Bordstein, ich, Schwerkraft. Ist schneller vorbei gewesen, als mir lieb war.«

Aha. Ich sehe ihn an. Die Art von Kratzer und Schwellung an den Knöcheln seiner Hand passen eher zu einem Kampf als einem Sturz. »Dann sind Sie also *gefallen*, ja?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich wurde zu Fall gebracht, wenn Ihnen die Version lieber ist.«

Mein Blick gleitet über sein Gesicht. Ich notiere »Sturz – fraglich« und tippe mit dem Stift gegen das Klemmbrett. »Gab es einen Moment der Bewusstlosigkeit? Übelkeit? Erbrechen? Oder Schwindel?«

»Nope, nichts davon. Ich bin stabil, Doc.«

Ich nicke und hake den Punkt ab. »Nehmen Sie irgendwelche Medikamente?«

Er schüttelt den Kopf.

»Allergien, von denen ich wissen sollte? Latex, Penicillin ...?«

Er grinst. Zuerst nur zögerlich. Dann etwas breiter, obwohl er es sich offensichtlich verkneifen will.

Wir wissen beide, woran er gerade gedacht hat, bevor er entschlossen »Nein« sagt.

»Alkohol oder Drogen heute Abend?«

»Nur das Zeug aus dem Rettungswagen.«

Hm. Seine Pupillen sind normal groß, sein Blick ist klar. Aber sein Mundwinkel zuckt wieder leicht.

»Sonst nichts. Ehrlich.«

»Und die Schmerzen aktuell?«

Er zieht ratlos die Schultern hoch, als wüsste er nicht, was Schmerz überhaupt bedeutet. Natürlich ist er einer von denen, die auf ganz hart machen wollen, und ich kann mich gerade noch davon abhalten, die Augen zu verdrehen.

»Auf einer Skala von null bis zehn. Null ist kein Schmerz, zehn ist ohnmächtig vor Schmerz.«

Wieder dieses lästige lässige Schulterzucken. »Wie ich geschrieben hab: Geht schon.«

»Ich bevorzuge Zahlen.«

»Drei vielleicht? Wenn Sie sich Sorgen um mich machen, sag ich auch zwei.« Er grinst.

Ich ignoriere sein Grinsen. Oder versuche es zumindest. Es ist

ein scheiternder Versuch, aber ich beschließe, einfach mich selbst und diese komischen Gefühle zu ignorieren, die versuchen, in mir aufzukommen, als hätte ich rein gar nichts aus meiner Vergangenheit gelernt. »Gut. Dann würde ich mir die Wunde jetzt ansehen und entscheiden, ob wir nähen müssen. Danach ordne ich wahrscheinlich noch ein Schädel-CT an. Zur Sicherheit.«

Mir bleibt nichts anderes übrig, als schon mal anzufangen. Dr. Evans ist immer noch nicht da. Der Assistenzarzt ebenso wenig. Ich greife in meine Kitteltasche, piepe beide mit einem Knopfdruck erneut an und bete, dass zumindest einer von ihnen jeden Moment durch die Tür kommt.

»CT? Klingt dramatisch.« Parker sagt es belustigt, nicht besorgt, aber ich will ihn trotzdem beruhigen. Oder eher mich selbst?

»Das ist ein Standardprozedere und dient bloß dazu, ganz sicherzugehen, dass dadrin alles in Ordnung ist«, erkläre ich und tippe mir gegen die eigene Schläfe.

Wieder grinst er, und diesmal muss ich mich davon abhalten, ebenfalls zu lächeln, als ich auf dem Stuhl näher an ihn heranrolle.

»Könntest ...« Kurz bin ich versucht, ihn zu duzen. Einfach, weil wir fast gleich alt sind und es sich komisch anfühlt, derart formell zu sein. Aber ich brauche so viel Distanz wie möglich. Deshalb konzentriere ich mich darauf, ihn weiterhin zu siezen. »Könnten Sie sich bitte hinlegen?«

Parker legt das Handtuch weg, lässt sich lässig zurücksinken, verschränkt die Arme hinter dem Kopf und überkreuzt die Fußknöchel.

Ich stehe auf, ziehe die bewegliche Deckenlampe ein Stück tiefer und beuge mich über ihn. Er hat eine klaffende Platzwunde knapp oberhalb seiner rechten Augenbraue. Tiefer Riss, blutet noch, aber nicht besorgniserregend. Gut. Ich bin ruhig. *Halbwegs zumindest.* Ich kann das. *Theoretisch.*

Was ich nicht kann, ist *ihn* ignorieren. Aus dieser Nähe wirkt er noch größer. Und wärmer. Ich kann sein verdammtes Parfum

riechen – *Stronger With You* von Armani. Glaube ich. Nein, ich weiß es. Und ich kann den Anflug eines Bartschattens an seinem Kiefer ausmachen. Seine Mundwinkel sind, selbst wenn er nicht lächelt, ganz leicht nach oben gekrümmt, und als er seine Lippen benetzt, halte ich kurz die Luft an.

Mit jedem Funken Willenskraft, den ich aufbringen kann, konzentriere ich mich auf die Verletzung, obwohl ich im Augenwinkel ganz genau mitbekomme, wie er mich ansieht. Ich *spüre* seinen Blick regelrecht.

»Also, zuerst muss ich das reinigen«, sage ich mit einem leisen Räuspern. »Wird ein bisschen brennen.«

»Wer ist M?«, fragt er, seine Stimme so nah an meinem Gesicht, dass ich mich hastig aufrichte.

»Was?«

»M.« Parker deutet an meinen Hals, und ich taste unwillkürlich nach der Kette, die auf meinem Dekolleté liegt.

Ich will es ihm nicht erklären.

»Ist M dein Freund?«

»Nein«, erwidere ich halbwegs freundlich und hoffe, dass er aufhört weiterzuraten.

Ich weiß ja selbst nicht mal, warum ich diese Kette überhaupt trage. Sie ist von meinem Dad. Und im Grunde genommen hat das M nichts zu bedeuten. Mein Vater hat mich – wie immer einen Tag *nach* dem eigentlichen Datum – gefragt, was ich mir zum Geburtstag wünsche. Ich habe ihm den Link zu dieser Kette geschickt, damit er mir etwas schenken und damit sein schlechtes Gewissen besänftigen kann. M war die Standardoption, und er hat nicht darauf geachtet, dass man auch andere Buchstaben wählen kann. Den Anfangsbuchstaben *meines* Namens zum Beispiel.

Die Geschichte fasst die Beziehung zwischen meinem Dad und mir ganz gut zusammen. Ich bin ihm nicht sonderlich wichtig. Und es war unfassbar naiv, dass ich mein Medizinstudium trotzdem seinetwegen ausgewählt habe. Um etwas zu tun, das er

gut findet. Oder so. Ich habe mich jedenfalls nicht für Medizin entschieden, weil ich ein guter Mensch bin und anderen helfen will. Ich habe es getan, um eine Gemeinsamkeit mit meinem Vater zu haben. Zumindest eine weitere außer unserer DNA. Und auch, weil ich wusste, dass ich mit diesem Studium besonders selten die Möglichkeit haben würde, die Feiertage zu Hause bei meiner Mom und meinem Stiefvater zu verbringen.

»Dein Hund?« Parker gibt nicht auf.

Ich sehe ihn an. Er hat etwas an sich, das einen aus dem Konzept bringt. Fast bin ich versucht, ihm die bescheuerte Geschichte zu erzählen, einfach weil ich mich mit ihm unterhalten will. Weil man sich nun mal irgendwie besonders fühlt, wenn Typen wie Parker einem ihre Aufmerksamkeit schenken.

Aber ein Gedanke an Winston reicht, und ich höre auf, mich in den braunen Augen vor mir zu verlieren. »Es gibt niemanden in meinem Leben, der M heißt«, murmle ich. »Und jetzt bitte stillhalten.«

»Sorry«, sagt er, als hätte er endlich gecheckt, dass er sich mit seinen Fragen auf dünnem Eis bewegt. Vielleicht hat er auch gesehen, dass meine Augen glasig wurden und ich schneller blinzeln musste. Wäre peinlich, wenn er das tatsächlich mitbekommen hat. Aber jetzt hält er wenigstens den Kopf ruhig, und ich glaube, dass unser Gespräch damit beendet ist. Aber selbst, wenn er nichts sagt, macht er mich nervös, sodass ich einen Moment innehalte, bevor ich beginne, die Wunde mit steriler Kochsalzlösung zu spülen.

Die ersten Spritzer tun ihm mit Sicherheit weh. Der Muskel an seinem Kiefer zuckt. Aber er sagt nichts. Keine Ahnung, ob er gerade versucht, tapfer zu sein oder mir zu imponieren. Wahrscheinlich beides. Und ich wünschte, ich würde nichts davon süß finden.

Als hinter mir plötzlich die Tür aufgeht, drehe ich mich erleichtert um.

Aber es ist nicht Dr. Evans.

KAPITEL 3

Lainey



Emma, eine der wenigen Krankenschwestern, die tatsächlich nett zu Studenten ist, kommt herein, winkt mich zu sich und flüstert mir zu: »Evans schläft wie ein Stein. Der Assistenzarzt ist wie vom Erdboden verschluckt. Was machen wir?«

Ich zögere. Evans hat mich davor gewarnt, ihn wegen Kleinigkeiten zu wecken. Und ich habe versucht, ihn anzupiepen. Wenn ich ihn jetzt von Emma holen lasse, denkt er, ich habe hier rein gar nichts im Griff. Außerdem ist dieser Parker Westfield definitiv kein Notfall.

Ich blicke kurz über die Schulter zu ihm. Es ist nur eine Platzwunde. Keine große Sache. Ich habe so eine Naht schon tausendmal geübt. An Schweinehaut, Kunststoff, Orangen und ... sehr vielen Bananen.

»Okay, ich nähe das. Geht ganz schnell«, antworte ich Emma. »Danach bringen wir ihn nach oben zum CT. Wenn er keine Gehirnerschütterung hat, kann er wieder entlassen werden.«

Emma sieht mich einen Moment schief an, erwidert aber nichts und holt dann das sterile Nahtset.

»Ich muss die Stelle jetzt betäuben«, erkläre ich Parker, während ich eine Spritze mit Lidocain aufziehe. »Pikst nur ganz kurz, aber danach spüren Sie nichts mehr. Versprochen.«

»Auch nicht, wie ich mich in Sie verliebe, Doc?«

Wir starren einander an, und ich bin so perplex, dass ich nicht anders kann, als kopfschüttelnd zu grinsen. Sein Tramadol-Pegel

sitzt eindeutig. Ansonsten würde er hier nicht in Emmas Anwesenheit mit mir flirten.

»Ich date keine Typen, die sich prügeln«, lasse ich ihn wissen und nutze den kurzen Moment seiner Sprachlosigkeit, um das Betäubungsmittel rund um die Wunde zu injizieren.

Er verzieht das Gesicht, blinzelt aber hoch zu mir, bis ich seinen Blick erwidere. »Falls Sie das davon abhält, meine Freundin zu sein, sollten Sie wissen, dass der sportliche Faustkampf so alt ist wie die Menschheit selbst. Und Frauen stehen allgemein doch drauf, wenn Typen Traditionen zu schätzen wissen, oder nicht?«

»M-hm.« Wieder krümmen sich meine Lippen wie von selbst zu einem winzigen Grinsen. »Aber damit meinen wir eher so Dinge wie Türen aufhalten, uns Blumen schenken und die Gehsteigregel.«

»Die Gehsteig-was?«

»Man sollte die Frau nicht auf der Seite gehen lassen, wo die Autos vorbeifahren.«

»Um sie vor einer möglichen Gefahr zu beschützen?«

»Exakt.«

»Dann sollte es Sie doch beruhigen, dass ich Sie zusätzlich mit meinen Fäusten vor möglichen Gefahren beschützen kann.«

Ich lache. »Kein bisschen.« Ich sehe ihn an, mitten beim dritten Stich. Mir ist bewusst, dass das gerade gefährlich wird. Nicht medizinisch. Sondern emotional. Ich darf das nicht fühlen. Ich darf nicht denken, dass er gut riecht. Ich darf nicht denken, dass ich wissen möchte, woher die Kampfspuren an seinen Knöcheln wirklich kommen. Und ich will es auch gar nicht. Weil mein Herz seine Lektion dank Typen wie ihm bereits gelernt hat.

»Stillhalten. Sonst wird's schief. Und ich will keine Narbe riskieren. Wär schade bei dem Gesicht«, murmle ich und registriere erst zu spät, dass ich ihm gerade *quasi in besagtes Gesicht* gesagt habe, dass ich finde, dass er gut aussieht. *Großartig Lainey. Wirklich großartig!*

Parker sieht mich zufrieden an, sein Blick eine Spur zu aufmerksam und gleichzeitig verträumt. »Wär auch egal. Macht mich geheimnisvoller.« Er zwinkert, und zwar allen Ernstes mit dem Auge, über das ich gerade mit wenigen Millimetern Abstand die Nadel halte. Aber ich bin Gott sei Dank fertig, lege die Instrumente weg und tupfe die Haut sauber.

»Ich schätze, du kommst auch so schon klar.« *Sie!* Ich hätte ihn weiterhin siezen müssen, verdammt!

Mittlerweile bin ich froh, dass weder Evans noch der Assistenzarzt da sind, um mitzuerleben, wie meine Professionalität den Bach runtergeht.

Parker fasst sich an die Brust. Dann sieht er sich eilig um. »Warte, ist hier irgendwo ein Monitor? Ich will, dass du siehst, wie schnell mein Herz gerade schlägt.«

Ich schüttele den Kopf, aber ihm entgeht nicht, dass ich mir ein Lachen verkneife, und er sieht so glücklich aus wie ein kleiner Junge, der an Weihnachten genau die Actionfigur unter dem Baum gefunden hat, die er wollte. Als wäre es Parker Westfields erklärtes Ziel gewesen, mich zum Lachen zu bringen.

Emma hustet leise in dem Versuch, ihr eigenes Lachen zu unterdrücken.

Ich hatte sie fast vergessen. Eilig straffe ich die Schultern und ziehe mir die Handschuhe aus. »Das wird wahrscheinlich ein Veilchen geben, und es ist normal, falls die Schwellung nach unten in den Kiefer wandert«, erkläre ich, um so schnell wie möglich das Thema zu wechseln.

Parker richtet sich langsam auf. »Wie bei einem Hamster?«

»So dramatisch wird es nicht. Kühlen Sie einfach nach Bedarf.« Zurück zum Sie. Wenigstens fühlt es sich dadurch an, als hätte ich die Situation wieder etwas mehr im Griff.

»*Alles*, was mit Hamstern zu tun hat, ist dramatisch«, widerspricht er. »Gab es in Ihrem Leben etwa keine dramatische Hamster-Story?«

Ich hatte tatsächlich mal einen Hamster. Mein Onkel hat ihn mir in einem Supermarkt gekauft, damit ich aufhöre zu quengeln, und es hat geholfen. Ich saß danach völlig fasziniert und still im Auto auf dem Parkplatz, während er und seine Frau weiter ihre Einkäufe erledigt haben. Blöd war nur, dass der Behälter, in dem uns der Hamster verkauft wurde, aus Karton war und sich dieser kleine Nager durch eine der Ecken genagt hatte, bevor mein Onkel und meine Tante zurück waren. Er ist ausgebüxt. Als ich ihn einfangen wollte, hat er mich in den Finger gebissen. Danach war er weg, und wir haben ihn drei Tage lang im Auto gesucht, bevor wir ihn in der völlig zernagten Warnweste im Kofferraum gefunden haben, die er zu einem Nest umfunktioniert hatte.

»Wie hieß er?«, fragt Parker mit einem wissenden Grinsen. Es ist eins dieser schiefen Grinsen, bei dem er nur einen Mundwinkel hochzieht, und ich kann mir nur zu gut vorstellen, wie er damit sämtlichen Mädchen den Kopf verdreht.

»Spanks«, antworte ich, werfe die Handschuhe in den Mülleimer und nicke, als Parker nach dem blutigen Handtuch greift, um mich mit einer Geste zu fragen, ob er es auch reinwerfen kann.

»Meiner ist mal hinter dem Kühlschrank verschwunden«, beginnt er zu erzählen, als ich ihm das Handtuch abnehme. »Hab ihn dann wieder in den Käfig gesetzt. Aber weil er sich zwei Tage nicht vom Gitter wegbewegt hat, habe ich meinen Dad überredet, mich mit dem Hamster zum Tierarzt zu fahren. Hat sich herausgestellt, dass er nur deshalb noch an derselben Stelle saß, weil er einen verdammten Kühlschrankmagneten in der Backe gehortet hatte, der ihn an die Metallstange gekettet hat.«

Ungläubig blinzte ich Parker an.

»Ich hab ja gesagt, *dramatisch*.«

»Ja, für den Hamster.«

»Was glauben Sie, wie schlecht *mein* Gewissen war?«

Ich runzle die Stirn. »Und wie schlecht ist Ihr Gewissen in Bezug darauf, dass Sie heute Nacht in eine Schlägerei geraten sind?«

Er lacht. Leise und warm und irgendwie so rau, dass es angenehm klingt, was ich niemals zugeben würde, denn Parker Westfield scheint mir wirklich niemand zu sein, der noch mehr Bestätigung braucht.

»Hält sich in Grenzen«, antwortet er. »Aber keine Sorge, der Kerl lebt noch.«

Ich schüttle den Kopf. Am liebsten würde ich zusätzlich schnauben, aber ich reiße mich zusammen.

»Und jetzt?«, fragt er, weil ich nichts zu seiner kindischen Prügelei sage. »Scannen Sie mein Gehirn?«

»CT, ja. Ich will sicher sein, dass Sie keine Gehirnerschütterung haben. Aber das mache nicht ich. Mrs Lawrence wird Sie nach oben bringen, und wenn Sie dort grünes Licht bekommen, können Sie nach Hause.«

»Kommen Sie mit?«

Oh Gott. »Nein.« Mit Sicherheit laufe ich gerade rot an. »Ich werde *nicht* mitkommen, aber ich empfehle Ihnen, dass Sie jemanden anrufen, der Sie abholt. Das Zeug, das Ihnen im Krankenwagen verabreicht wurde, scheint zu wirken.«

»Nein, ich bin immer so.« Er grinst.

Ich grinse ebenfalls. Warum zur Hölle grinse ich schon wieder? »Auf Wiedersehen, Mr Westfield«, beeile ich mich, dieses Aufeinandertreffen zu beenden.

»Danke fürs Lebenretten, Doc«, gibt er zurück und zwinkert.

Als er gemeinsam mit Emma das Behandlungszimmer verlassen hat, ist meine Schicht endlich vorbei. Ich schlurfe zu den Umkleiden und ziehe mich um. Als ich sehe, dass meine Mom angerufen hat, bin ich versucht, so zu tun, als hätte ich den Anruf nicht gesehen. Aber diese Frau wäre nicht meine Mutter, wenn sie es nicht genau in diesem Moment noch mal versuchen würde. Sie wird nicht aufgeben, also gehe ich ran.

»Mom?«, begrüße ich sie und höre selbst, wie erschöpft ich klinge. So erschöpft, wie ich mich fühle.

»Bist du etwa erst aufgestanden?«

Es ist gerade mal sechs Uhr morgens. Gott behüte, dass es Menschen gibt, die nicht wie sie um fünf aufstehen, um das Tee-
wasser aufzusetzen, bevor die Sonne aufgeht.

»Nein, Mom. Ich hatte Nachtschicht und bin eben fertig geworden.«

»Oh. Okay.« Das ist alles. Kein »Wie lief es?«. Kein »Wie geht's dir, Schätzchen?«. Sondern bloß ein verdächtig optimistisches »Es gibt ... *aufregende* Neuigkeiten, Lainey!«.

Ich schließe meinen Spind und lasse mich dagegensinken.
»Okay?«

»Bei Renee ist es so weit.«

Darauf folgt Stille, und mir kommen allerhand Szenarien in den Sinn, was meiner Stiefschwester passiert sein könnte. Am liebsten wäre mir, wenn Renee beschlossen hätte, in ein Kloster am anderen Ende der Welt zu ziehen. Aber es wäre auch in Ordnung, wenn sie eingesehen hätte, dass es Zeit für eine Therapie ist. Oder wenn das Karma sie endlich eingeholt und der erblich bedingte Haarausfall, der meinem Stiefvater schon viel zu früh eine Glatze beschert hat, jetzt auch Renee erwischt hätte.

»Deine Schwester heiratet!«, ruft Mom und zerstört damit all meine Hoffnungen.

»Wen?«, frage ich. Mein Herz zieht sich schmerzhaft fest zusammen. Windet sich in meiner Brust, als wollte es das alles nicht fühlen. Als *könnte* es das nicht.

Mom lacht schrill. »Na, wen wohl? Renee heiratet Winston.«

KAPITEL 4

Parker



Sechs Monate später

»Wenn das die Leistung ist, die du an den Tag legst, brauchst du morgen erst gar nicht auftauchen, hast du verstanden?«

Mein Trainer Joseph Foster sieht mir kopfschüttelnd nach und nuschelt etwas, das wie »Zeitverschwendung« klingt, in seinen ergrauten Vollbart.

Katie, die auch hier im Club trainiert, hat es von der Seitenlinie aus mitbekommen. »Mach dir nichts draus, Champ!« Sie klopft mir auf die Schulter, als ich den Ring verlasse, öffnet einen der Klettverschlüsse meiner Boxhandschuhe und zieht ihn ab. Obwohl ich jetzt eine Hand frei habe, reiße ich den Verschluss auf der anderen Seite trotzdem mit den Zähnen auf, klemme mir die Handschuhe unter den Arm und fahre mir durch die verschwitzten Haare.

Ich kann die Frage in Katies Augen lesen: ob sie mir zu den Duschen folgen soll. Aber ich schüttle knapp den Kopf.

»Müde«, erkläre ich. Als sie verständnisvoll nickt, sehe ich mich rasch um und streiche ihr blitzschnell über den Arm, bevor ich allein zu den Umkleiden verschwinde und mein Handy aus den Tiefen meiner Sporttasche krame.

17:21

BlackStone Pro: In deinem Kalender stehen zwei neue Deals.

BlackStone Pro: Die Verträge kommen per Mail. Und die Sache mit Kjell ist in trockenen Tüchern!

18:34

Flanders: Der Vorstand erwartet, dass du dich wieder mal bei einem Meeting blicken lässt.

Fuck. Mit zu viel Wucht werfe ich das Handy zurück in meinen Spind, sodass es ordentlich scheppert. Entweder ist gerade das Display zerbrochen oder der Schrank hat eine Delle. Wahrscheinlich beides.

Ich sehe nicht nach. Ist mir auch scheißegal. Weil ich am Arsch bin.

Mit brennenden Muskeln schleppe ich mich rüber zu den Duschen, werfe mein Handtuch auf die Bank und lasse mich gegen das Waschbecken sinken. Der Spiegel vor mir zeigt mir ein Gesicht, das ich kaum wiederkenne. Nicht, weil es sich so sehr verändert hätte. Für andere zumindest nicht. Aber *ich* sehe die Angst in meinen Augen ganz deutlich.

Mit den Fingern streiche ich über die Narbe, die seit ein paar Monaten wie ein schiefer Blitz über meiner Schläfe prangt.

Ich zerre mir das ärmellose Shirt über den Kopf. Stehe nur noch in den knielangen Shorts da und muss an das Drama denken, das diese Narbe nach sich gezogen hat.

Ich erinnere mich kaum an das, was passiert ist, nachdem der Krankenwagen gerufen wurde. Aber der Grund, *dass* jemand den Notruf wählen musste, war natürlich Kjell.

Ich versuche grundsätzlich, so viel wie möglich zu verdrängen, was mit diesem Vollpfosten zu tun hat. Aber was mir sehr wohl in Erinnerung geblieben ist, ist das, was nach diesem Abend kam: Flanders hat die Narbe gesehen und so getan, als wäre er mein Vater und nicht bloß das Arschloch, das im Testament als der

Kerl angeführt wird, der das Vermögen meiner Eltern verwaltet, bis ich mit meinem Studium fertig bin.

»Sieh dich doch mal an, Junge!«, hat er geschnauzt, während ich in seinem Büro auf der fetten Ledercouch saß und er in einem maßgeschneiderten Anzug vor mir auf und ab ging. »Du bist ein Westfield, aber du siehst aus wie ein Junge von der Straße, der irgendeiner kriminellen Bande angehört. Merkst du eigentlich, dass alle gucken, wenn du auch nur einen Fuß hier reinsetzt? Und zwar nicht, weil sie dich respektieren, sondern weil sie hinter deinem Rücken den Kopf darüber schütteln, auf welche Abwege du geraten bist!«

Ich habe wie immer die Hälfte ignoriert und nicht viel dazu gesagt. Vielleicht hätte ich besser zuhören sollen. Denn während die Leute von BlackStone Pro, die sich um meine Karriere als Sportler kümmern, die Narbe ganz cool fanden, weil mein Golden-Boy-Image angeblich exakt diesen Hauch *Bad Decisions Energy* gebrauchen konnte, hat Flanders anscheinend versucht, das Krankenhaus, in dem ich behandelt wurde, für die verpfuschte Naht zu verklagen.

In Flanders' Augen bin ich das schwarze Schaf der Familie, und er hat recht. Aber das war mir bis vor ein paar Wochen noch egal. Weil ich meine andere Familie hatte. Die im Boxclub. Und die von BlackStone, die nicht nur irgendwelche Kooperationen für mich an Land ziehen, bei denen ich Getränkedosen in die Kamera halte, mich in bestimmten Sportklamotten oder Sneakern blicken lasse oder für eine Automarke Werbung mache, sondern auch meine MMA-Kämpfe organisieren und daran glauben, dass hier meine Zukunft liegen könnte. Eine Zukunft, die mir (zumindest solange ich erfolgreich bin) einen Ausweg aus dem Lebensweg liefert, den das Testament meiner Eltern für mich bereithält. Eine Klausel, die mein Vater einbauen ließ, besagt, dass ich erst dann in das Unternehmen einsteigen soll, wenn ich beschließen sollte, meine Ambitionen im Sport (die er stets unterstützt hat) zurück-

zustellen und mich bereit dafür fühle, das Familienunternehmen zu führen. Dass ich es (auf Wunsch meiner Eltern) jedoch eines Tages übernehmen müsste, hält Flanders mir regelmäßig wie eine Merkst-du-nicht-dass-du-deine-toten-Eltern-enttäuschst-Pre-digt vor. Ich habe mich oft gefragt, warum Flanders darauf pocht, dass ich so bald wie möglich einsteige. Irgendwann war ich alt genug, um zu verstehen, wie Aktien und Märkte funktionieren: Ein Sohn an der Spitze eines etablierten Familienunternehmens, der irgendwann eigene Kinder bekommt und bei Pressekonferenzen etwas von »traditionellen Werten« erzählt – diese Nummer hält den Kurs stabiler als die Aussicht darauf, dass der vom rechten Weg abgekommene Waise sich lieber prügelt, als Verantwortung zu übernehmen. Und vor allem stabiler als das Risiko, dass er sich irgendwann entscheidet, das Unternehmen gar nicht zu übernehmen – sodass die Anteile am Ende verkauft oder auf verschiedene Shareholder verteilt werden müssen.

Aber BlackStone hat ebenfalls Erwartungen und sie würden mich eiskalt sitzen lassen, wenn sie wüssten, dass ich theoretisch für die nächsten Wochen und den wichtigsten Kampf meiner bisherigen Karriere ausfallen könnte.

Deshalb habe ich Joe vorhin nichts gesagt. Habe nichts erwidert, als er meine miese Leistung kommentiert hat. Habe mich nicht gerechtfertigt. Doch er ist mein Trainer. Wie lange werde ich meine verflixte kaputte Schulter noch vor ihm verheimlichen können? Bis sie verheilt ist? Ziemlich riskanter Plan ...

Ich dusche, ziehe mich um, nehme den Hinterausgang zum Parkplatz, steige in meinen Wagen und fahre nach Hause, wo ich meine Trainingstasche auf die Fensterbank neben der Tür werfe und mich neben Arthur auf die Couch sinken lasse.

»Wo sind die anderen?«, frage ich meinen Mitbewohner, den ich kenne, seit wir beide gemeinsam im Kindergarten gelandet sind und ich freiwillig für all die Streiche, die er abgezogen hat, den Kopf hingehalten habe, weil Arthur so unruhig und zappelig

war, dass er es nicht ausgehalten hat, von den Erzieherinnen ständig in die Puzzle-Ecke verbannt zu werden.

Arthur legt seinen PlayStation-Controller zur Seite. »Carson existiert nicht mehr, und Spencer ist noch in der Uni.«

Carson wurde von seiner Ex verlassen und hat anschließend innerhalb kürzester Zeit eine neue Freundin gefunden.

Lilian.

Wir mögen sie nicht. Arthur am allerwenigsten.

»Ich glaube, es wird Zeit, dass wir eine Intervention starten. Mit Banner und so. Wie bei *How I Met Your Mother*.«

»Wegen Carson?«, frage ich sicherheitshalber nach. Bei Art weiß man nie so genau. Aber er sieht mich bloß irritiert an.

»Natürlich wegen Carson, Mann. In diesem Haus gibt es kein fucking ernsteres Problem als diesen Typen und seine Geschmacksverirrung. Wenn Lil mich noch ein einziges Mal weckt, weil sie sich morgens nach dem Aufstehen als Erstes auf den Balkon verzieht, um eine zu rauchen, den Schleim tausend alter Kriegsveteranen ihre Kehle hochwürgt und dann in meine Gärten spuckt, ziehe ich aus.«

Ich muss lachen. »Woher weißt du, welche Blumen deine Mom im Garten gepflanzt hat?«

Das Haus gehört seinen Eltern, aber sie leben nicht in Philadelphia, und weil wir alle keine Lust hatten, allein zu wohnen, nutzen wir die Bude als WG.

»War geraten«, gibt Arthur zu. »Aber egal, welche Blumen es sind – wir müssen sie vor Lil retten.« Er boxt mir gegen die lädierte Schulter.

Automatisch verziehe ich das Gesicht.

»Shit. Immer noch?«

Arthur war dabei, als es passiert ist. Wir haben mit den Jungs einen Ausflug zum Lake Galena gemacht. Ich bin zwischen das Boot und den Steg gefallen. Hab mich irgendwie noch festgehalten, mir dabei aber die Schulter ausgekugelt. Was man wohl

als »Unnötiges Risiko« bezeichnen könnte – und es widerspricht definitiv meinem Vertrag, solche »unnötigen Risiken« einzugehen. Noch dazu hatte ich was getrunken, als es passiert ist (hatte vielleicht damit zu tun, dass Lilian mit von der Partie war und sich alle außer Carson komplett abgeschossen haben, um seine Freundin zu ertragen).

Jedenfalls bin ich nicht zum Vereinsarzt. Und weil die Schulter, direkt nachdem es passiert ist, wieder von selbst zurückgerutscht ist, als ich den Arm unter Schock hin- und herbewegt habe, dachte ich, das wird schon. Arthur dachte das wahrscheinlich auch. Sonst hätte er eben nicht so fest zugeschlagen.

Mittlerweile war ich undercover bei einem Doc in der Stadt, und fühle mich nicht nur am Arsch, sondern weiß auch, dass ich es wirklich bin.

Vor allem jetzt, wo Kjells Management endlich einem Kampf zugestimmt hat.

Wochenlang haben uns seine Leute mit Ausreden abgespeist. Haben meinen Leuten irgendwelche Geschichten erzählt, warum Kjell sich nicht darauf einlässt, und immer wieder wurde verhandelt. Weil mein Weg nach oben nur dann frei ist, wenn er an Kjell vorbeiführt.

Und als hätte er gerochen, dass ich nicht mehr in Bestform bin, hat er ausgerechnet jetzt zugesagt ...

KAPITEL 5

Parker



»Schulterluxation«, lasse ich Arthur wissen. »Komplett.«

»Aber die Schulter ist doch wieder drin. Warst du bei Sanchez?«

Ich schüttele den Kopf. Sanchez ist der Arzt aus dem Club. Er und sein Physio-Team kennen mich in- und auswendig. Immerhin bin ich das Aushängeschild. *Noch*. Aber sie hätten sofort Joe Bescheid gegeben, und der hätte mein Management kontaktiert, und die hätten eine Krisensitzung einberufen, in der mit Sicherheit genug Köpfe dafür gestimmt hätten, das Geld lieber auf jemand anderen als mich zu setzen.

Meine Verletzung bedeutet nicht automatisch das Ende. Aber ich würde wochenlang ausfallen. Zum denkbar miesesten Zeitpunkt. Und außerdem weiß ich, dass Flanders auf genau so eine Gelegenheit wartet, um mich zu zwingen, endlich »Verantwortung zu übernehmen« und der Hotelkette, die meine Familie aufgebaut hat, Priorität in meinem Leben einzuräumen. Er versucht schon seit Jahren mich dazu zu bringen, diesen *barbarischen Sport* hinter mir zu lassen – seine Worte, nicht meine. Ich muss mir immer ein Lachen verkneifen, wenn er das Wort *barbarisch* verwendet und dabei die Augen so leidend zusammenkneift, als hätte ich *ihm* einen rechten Haken verpasst. Aber wenn er dann sagt, dass ich mich endlich wie ein »echter Westfield« verhalten soll, vergeht mir das Lachen jedes Mal wieder ganz schnell.

»Wo warst du dann? Und wieso?«

»Bei einem anderen Arzt. Und ... weil es scheiß wehtut vielleicht?«

Zum ersten Mal gebe ich es zu. Jeder Hieb gegen den Boxsack, gegen die Schlagpolster, die mein Coach mir hinhält, tut fucking Scheiß. Weh.

Der Arzt, bei dem ich war und von dem ich mir habe versichern lassen, dass er meine Diagnose nicht weitergeben darf, hat mich angesehen, als sollte ich demnächst besser Stricken statt Boxen üben. *Sie brauchen mindestens sechs Wochen konsequent Ruhe, wenn nicht mehr.*

Ich glaube, er hat mir angesehen, dass ich seine Worte nicht auf mich bezogen habe. Dass ich dachte, ich könnte schneller heilen und währenddessen trotzdem ins Gym gehen. Dort einfach vorsichtiger trainieren. Denn noch bevor ich etwas erwidern konnte, hat er gesagt, dass ich meine Gesundheit nicht riskieren soll. *Wenn Sie jetzt einfach weitermachen, könnte es sein, dass die Schulter nie ganz verheilt. Nach einer Luxation, vor allem bei Boxern, sind eine strenge Ruhephase und eine schrittweise Wiederaufnahme des Trainings entscheidend.*

»Was hat der Typ gemeint?«

»Dass ich Pause machen muss. Aber die kann ich nach dem Fight mit Thorsen immer noch machen. Ich muss nur die nächsten Wochen durchhalten und hoffen, dass er einen schlechteren Tag als ich hat, wenn wir gegeneinander antreten.«

»Warte, die Tankstelle? Er hat zugestimmt? Dein nächster Kampf findet gegen die Tankstelle statt?«

Normalerweise würde ich es lustig finden, dass Arthur ihn so bezeichnet. Thorsens Vorname lautet Kjell. Kommt aus Skandinavien und spricht man *Shell* aus. Wie die Tankstelle. Wenn ich ihm über den Weg laufe, nenne ich ihn allerdings *Shelly*, weil Katie das auch tut. Sie meinte, das sei Barbies kleine Schwester, und Thorsens Auge zuckt immer verdächtig, wenn man ihn so anspricht.

Aber nicht nur sein Name ist nordisch. Der Kerl ist ein ver-

dammter Wikinger. Kaum jemand kann ihm das Wasser reichen, und wahrscheinlich müsste ich selbst mit heiler Schulter zum ersten Mal seit sehr langer Zeit Sorge davor haben, einen Kampf zu verlieren.

Wenn es wenigstens mein linker und nicht der rechte Arm wäre ...

Als hätte Arthur meine Gedanken gehört – kein Wunder eigentlich, denn die Stimmen in meinem Kopf überschlagen sich fast –, sagt er: »Du kannst nicht in den Ring steigen und komplett auf deinen rechten Haken verzichten, Mann.« Mit hochgezogenen Brauen sitzt er mittlerweile ganz vorn auf der Couchkante und starrt mich entsetzt an. »Du bist gut. Du bist wahrscheinlich besser als die Tankstelle. Aber wenn du nicht mit rechts zuschlagen kannst, wärs du schneller k.o., als ich im Publikum *Ich will ein Kind von dir!* rufen kann, Park. Das ist wie Herkules mit seiner Ferse.«

Ich stutze, bis mir klar wird, was er meint. »Das war Achilles.«

»War Herkules dann der mit dem Schulterblatt?«

»Nein, das war der Drachentöter aus der Nibelungensage.«

Arthur verengt argwöhnisch die Augen, bevor er den Kopf schüttelt und lacht. »Woher weißt du so'n Zeug?«

Diesmal lache ich ebenfalls. »Keine Ahnung. Filme?« Ich will mit den Schultern zucken, und falls ich meine Probleme gerade für eine Sekunde vergessen haben sollte, dann gibt mir der Schmerz, der wie ein Elektroschock heftig, schnell und stromgeladen durch meinen Arm bis in meine Brust schießt eine freundliche kleine Erinnerung daran, dass ich geliefert bin.

»Fuck. Nicht gut.« Arthur blickt von meiner Schulter, die ich massiere, zu meinem Gesicht und wieder zurück. »Gar nicht gut, Champ. Du musst den Kampf abblasen.«

»Nein.«

»Nein?«

»Ich kann nicht. Nicht jetzt. Es hat ewig gedauert, Kjell und

sein Team dazu zu kriegen, einem Kampf zuzustimmen. Black-Stone hat alles dafür getan. Wenn ich ihnen jetzt einen Strich durch die Rechnung mache, lassen sie mich womöglich fallen. Auf genau so einen beschissenen Moment wartet Flanders geradezu ...« Ich schlucke. »Und ich bin noch nicht bereit.«

Bereit, Verantwortung zu übernehmen. Bereit, dem Ernst des Lebens ins Auge zu blicken. *Meinem* Ernst des Lebens, der von mir verlangt, in die Fußstapfen von Leuten zu treten, die es nicht mehr gibt.

Jedes Mal, wenn ich das Bürogebäude der Westfield Corp. betrete, erschlägt mich das riesige Gemälde meiner Eltern fast. Es hängt direkt am Ende des Flurs. Die Aufzugtüren öffnen sich, und BOOM, da ist es und quält mich bei jedem Schritt, den ich in Richtung Flanders' Büro machen muss. Vorbei an all den verglasten Räumen, in denen Manager sitzen, die sich allesamt fragen, wann ich endlich zur Vernunft komme.

Allein die Vorstellung dieses Flurs lässt meine Kehle eng werden.

Arthur schweigt ein paar Sekunden. »Okay«, sagt er schließlich. »Was auch immer du vorhast, ich steh hinter dir.«

Sein entschlossener Gesichtsausdruck ruht allerdings bloß kurz auf mir, weil sein Handy einen Ping-Laut von sich gibt und er es sofort aus seiner Hosentasche fischt. »Nicht das schon wieder«, murmelt er gequält, als er die eingegangenen Nachrichten auf seinem Display überfliegt.

»Was ist los?«

Arthur hält mir sein Handy hin. »Wenn du vergessen hast, ihr *Gute Nacht* zu schreiben und dann mit einer *Schönes-Leben-noch*-Nachricht gestraft wirst.«

Er schüttelt den Kopf und macht einen auf genervt. Aber von wem auch immer diese WhatsApp war, die Person scheint ihm nur halb so egal zu sein, wie er tut, denn er tippt schon eine Antwort.

Ich sehe ihm eine Weile dabei zu, wie er tippt, löscht, sich mit der Hand über den Kiefer reibt und dann offenbar eine Idee hat und weiterschreibt.

»Das ist der Grund, weshalb ich dieses Beziehungsding nicht mache«, sage ich.

»Ja, stimmt. Du machst nur Sachen mit *Katie*.« Er säuselt ihren Namen, weshalb ich die Fernbedienung nach ihm werfe, doch Arthur weicht gekonnt aus, ohne dabei hochzusehen.

Es stimmt schon, dass Katie und ich rummachen. Aber wir sind nicht zusammen. Daran sind wir beide nicht interessiert. Sie mag mich, weil ich unkompliziert und tabu bin. Ich mag sie aus denselben Gründen. Weil niemals mehr aus uns werden könnte. Immerhin ist sie die Tochter meines Trainers, und der würde mich höchstpersönlich kastrieren, wenn er davon wüsste, wie oft Katie sich, nur in ein Handtuch gehüllt, in die Männerumkleide schleicht. Was übrigens der Grund dafür ist, dass ich immer als Letzter duschen gehe.

Aber Katie ist klar, wer ich bin. Und ihr ist klar, dass ich es nicht ernst meine. Keine Erwartungen, keine Gespräche über die Zukunft. Deshalb klappt das mit uns.

Sie weiß, dass meine Eltern tot sind.

Sie weiß, wie sie gestorben sind.

Alle tun das. Immerhin waren Mom und Dad Westfields, und dieser Name prangt auf Hunderten von Hotels in den Staaten und Australien.

Aber Katie sieht mich nicht mit diesen fucking traurigen Augen an. Allein dafür mag ich sie schon. Weil sie mich nicht reparieren will, wie all die anderen Mädchen. Sie erwartet auch nicht, dass ich mich für sie ändere. Wir vögeln bloß und tun uns damit gegenseitig einen Gefallen. Aber ich respektiere sie, und ich würde sie vor jedem in Schutz nehmen. Sogar vor Arthur.

»Halt die Klappe«, sage ich deshalb und deute auf den Fernseher. »Wenn du fertig bist mit deinem Wiedergutmachungsro-

man, such die Fernbedienung, die jetzt irgendwo hinter dir in der Couchritze steckt, ich brauch Ablenkung.«

Arthur blinzelt zu mir rüber und als meine Worte endlich bei ihm ankommen, leuchten seine Augen auf. Sofort legt er sein Handy weg. Ich glaube, dass er die Nachricht noch nicht mal abgeschickt hat, aber er sucht bereits zwischen den Kissen nach der Fernbedienung und macht Netflix an.

»Warte«, sagt er aufgeregt und drückt mir die Fernbedienung gegen die Brust, bis ich danach greife. »Such du schon mal die letzte Folge raus, ich hol uns was zu trinken.«

»Ich trinke nichts«, rufe ich ihm hinterher. Das letzte Mal, als ich es getan habe, musste ich schwer dafür büßen.

»Dann hol ich eben *mir* was zu trinken und *dir* deine Baby-milch«, ruft er von der Küche aus, und ich fluche, als Netflix mich plötzlich nach einem Passwort fragt, das ich nicht kenne.

»Was soll der Scheiß, Art?«

Ich höre den Kühlschrank zuknallen. Glas klirrt. Dann kommt Arthur mit zwei Flaschen Bier zurück und drückt mir das alkoholfreie davon in die Hand, bevor ich protestieren kann.

Mit der offenen Flasche deute ich auf den Fernseher. »Was soll das?«

»Das ...« Arthur nimmt mir die Fernbedienung wieder weg und gibt einen Code ein, ohne dass ich sehe, welche Ziffern er drückt, »... ist eine Sicherheitsmaßnahme, die ich für nötig erachte, weil du das letzte Mal ohne mich weitergeguckt hast.«

»Das war *eine* Folge! Und du kannst doch keine Kindersicherung für unseren gemeinsamen Account einstellen.«

Er zuckt mit den Achseln und nimmt unbeeindruckt einen Schluck. »Doch. Offensichtlich schon.« Er grinst mich breit an.

Ich grinse zurück. »Dafür sollte ich dich spoilern.«

Arthurs Augen weiten sich.

Mit einem belustigten Seufzen gebe ich nach. »Ich wiederhole: Es war *eine* Folge. Und du warst nicht da.«

»Trotzdem ist es Verrat, und wir wissen beide, wie Verrat endet.«

Um nicht noch länger drüber reden zu müssen, halte ich ihm versöhnlich meine Flasche hin. Arthur stößt mit seiner dagegen. Und dann zieht er eine Packung M&Ms aus dem Bund seiner Jogginghose, die er unter seinem weiten T-Shirt versteckt hatte.

»Hey, das sind meine!«

»Betrachte sie als Entschädigung für dein schändliches Verhalten.« Die Serie startet, und er neigt die Packung in meine Richtung. »Du kannst meinetwegen die blauen haben. Sehen ohnehin aus wie Viagra, und so'n Zeug brauch ich nicht.«

Ich schnaube, nehme eine Handvoll Schokonüsse und behalte bloß die blauen. Den Rest lasse ich – angetatscht – zurück in die Verpackung fallen.

Auf dem Bildschirm vor uns startet *Haus des Geldes*. Rio und Tokio, die gemeinsam mit ein paar anderen die spanische Nationalbank ausrauben, küssen sich gerade, während ihre roten Overalls nur bis zu den Hüften hochgezogen und ihre weißen Unterhemden von Angstschweiß getränkt sind.

Arthur blickt wie gebannt auf die Szene. Dann drückt er plötzlich auf Pause und sieht mich an, als hätte er zum ersten Mal in seinem Leben einen Kuss beobachtet und nicht gewusst, dass Leute das mit ihren Lippen tatsächlich machen. Ich kann allerdings aus Erfahrung sagen, dass Art genau weiß, wie das abläuft.

»Weißt du, was du brauchst?«, fragt Arthur mich verheißungsvoll.

»Ja. Eine funktionierende Schulter und dass Carson mit Lil Schluss macht.«

»Nein. Ich meine, ja. Er muss so was von Schluss machen. Aber du solltest das Gegenteil tun.«

Ich verziehe das Gesicht. »Alter! Hör auf! In meinem Kopf sind Lil und ich gerade viel zu nah beieinander.« Ich lasse die

fünf halb geschmolzenen blauen M&Ms ebenfalls zurück in die Packung fallen.

»Doch nicht Lil.« Arthur kichert. Er *kichert!*

»Wirklich witzig.« Demonstrativ wische ich meine Hand an seiner Jogginghose ab, die ohnehin schon Flecken von ... ich will gar nicht wissen, was das für Flecken sind.

Aber er reagiert gar nicht. Offenbar möchte er mir irgendetwas so dringend mitteilen, dass ihm meine Fleckenattacke völlig egal ist.

»Du brauchst eine Story!«, verkündet er.

»Aha.«

»Einen verdammt guten Grund, warum du das Training die nächsten paar Wochen lockerer angehst, ohne dass irgendwer schnallt, dass du verletzt bist.«

Interessant. »Und was wäre deiner Meinung nach so ein verdammt guter Grund?«

Arthur grinst. »Liebe.«

»Was redest du, Mann?«

»Es ist ein Masterplan. Geh, hol dir ein Mädchen, lass dich flachlegen, schieb eine Pause ein.«

Ich starre ihn an. »Das ... ist dein Ernst?!«

»Ey, Menschen machen dumme Dinge, wenn sie verknallt sind. Klar ist das lächerlich. Aber glaub mir, es funktioniert. Du bist der Golden Boy. Lass sie denken, du hast dich Hals über Kopf in ein Mädchen verliebt. Sie wird dein Alibi.«

»Und wer genau soll dieses Alibi werden?«

Arthur lacht laut auf. »Nicht Katie. Dafür würde dein Coach dich köpfen.«